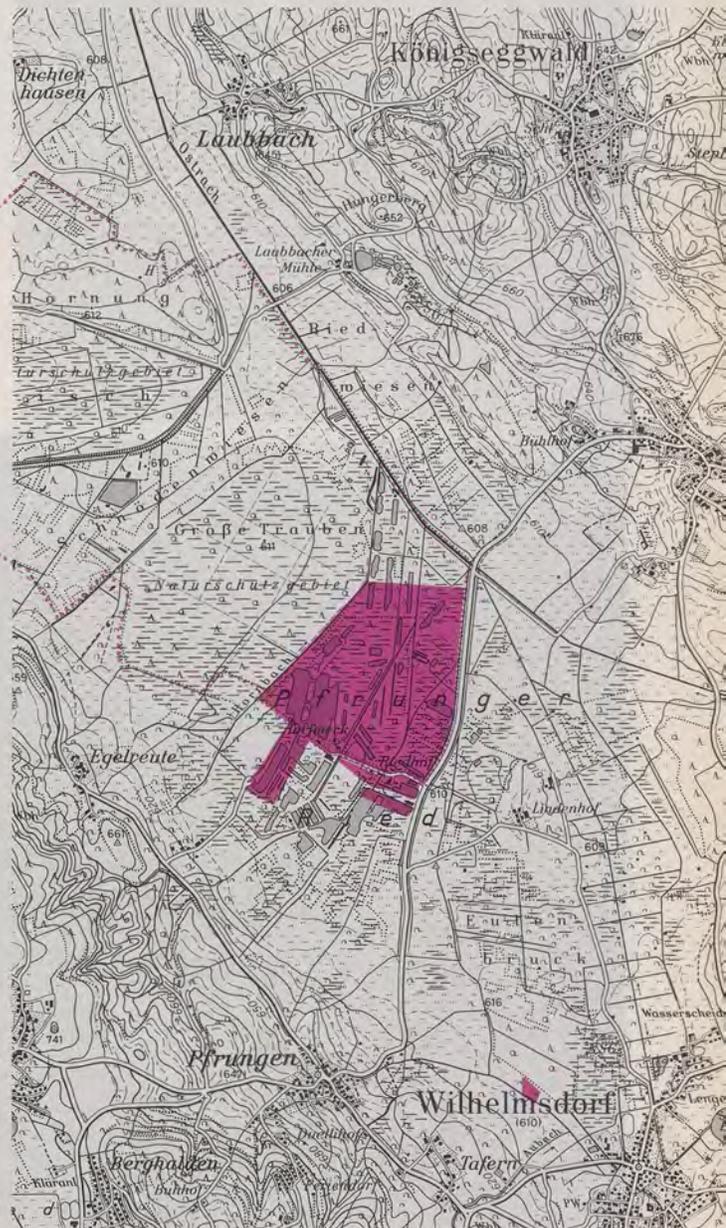


Ein dunkelgrüner, von alten Jagdschneisen durchzogener Bergkiefernkomplex, umgeben von einem Kranz aus Birkenbruchwald, und dieser flankiert von einer Vielzahl von Torfstich-Gewässern, das Ganze eingebettet in eine weiträumige Gehölz- und Wiesenlandschaft; schnurgerade Kanäle und Gräben, Straßen, Wege und Trampelpfade. Das Pfrunger Ried heute – aus der Vogelschau! Ein Produkt natürlichen Werdens und der nachhaltigen Beeinträchtigung durch den Menschen! Das Letztere überwiegt. Wer das Ried nur von unten betrachtet, erlebt die Eingriffe weitaus sanfter, da sie immer nur in kleinen Ausschnitten sichtbar sind.

*Im Untergrund der Riedlandschaft  
tausend Meter oberschwäbische Molasse*

Der lange Weg, der zur Entstehung dieser amphibischen Landschaft geführt hat, reicht zurück in die «Sturm- und Drangzeit» der Erde, das Tertiär. Mit dem Aufsteigen der Alpen ging ein Absinken des nördlichen Vorlandes einher. Meeresüberflutungen wurden wiederholt von weitläufigen Süßwasser-Systemen abgelöst. In diese Senke (Geosynklinale) transportierten die Alpenflüsse den Erosionsschutt des jungen Gebirges, Meerwinde trugen den Sand der Küsten-Dünen weit landeinwärts. Etwa 60 Millionen Jahre währte dieser Prozeß, dem wir die Sande, Sandsteine, Mergel, Tone oder Kalkfelsen der «oberschwäbischen Molasse» verdanken. Tausend Meter mächtig ist der tertiäre Schichtenkuchen im Untergrund der Riedlandschaft, wie die Ölbohrer ermittelt haben. Tief eingerissene Tobel an den Riedflanken haben die hier anstehende Obere Süßwassermolasse an vielen Stellen freigelegt. Wer in den oft mächtigen Sandwänden schürft, kann die

Reste von Lebewesen jener spätertären, vom subtropischen Klima geprägten Epoche finden: Blattabdrücke von Zimt-, Lorbeer- oder Feigenbäumen, Schalen von Flußmuscheln, Krokodilzähne oder Knochen und Kiefer von Muntjakhirschen. Es muß ein flaches, von Land durchsetztes Süßwasserbecken gewesen sein. Wie sonst sollte man sich das gemeinsame «Grab» von Land- und Wasserbewohnern erklären, die in diesen Schichten ruhen.



Übersicht über das Pfrunger Ried. Die rote Fläche – Splitterbesitz ist vernachlässigt – ist Eigentum des Schwäbischen Heimatbundes; die Grenze des Naturschutzgebietes ist mit einer Punktlinie gekennzeichnet. Karte im Maßstab 1:50 000 (2 cm = 1 km).

## **Pfrunger Ried**

**Gemeinden Wilhelmsdorf, Riedhausen und Königseggwald, Landkreis Ravensburg**  
Großflächige, vielgestaltige Riedlandschaft im Ostrachtal; Torfstichseen und von früheren Meliorationsmaßnahmen geprägter Birkenwald mit Streuwiesen und umgebendem Grünland. Naturschutzgebiet, teilweise Landschaftsschutzgebiet, seit 1980/81. Größter Besitz des Schwäbischen Heimatbundes, insgesamt knapp 110 ha. Innerhalb von fünf Jahrzehnten wurden über 60 Flurstücke erworben.

Der bemerkenswerteste Fund ist der Muntjakhirsch, dessen Nachfahren heute noch in Südostasien leben. Sie zählen stammesgeschichtlich zu den altertümlichsten geweihtragenden Formen der Hirschartigen und zeichnen sich äußerlich durch dolchförmig verlängerte Oberkiefer-Eckzähne aus. Das bescheidene Gabler-Geweih steht auf langen Rosenstöcken. Diese kleinwüchsige Hirschart war im Jungtertiär in Eurasien weit verbreitet. Von ihr stammen alle unsere heutigen Hirschformen ab. Sandige Molasse wurde früher als «Fegsand» gehandelt. Noch in unserem Jahrhundert zogen fahrende Händler mit ihren Karren von Ort zu Ort und hielten das umweltfreundliche Putz- und Scheuermittel feil. Die Hausfrauen «fegten» damit Tiegel und Pfannen, Messer und Gabeln und am Samstag auch den hölzernen Stubenboden. Als «Schweißsand» fanden die quarzhaltigen Sedimente in Schlossereien und Schmieden Verwendung. Der Sand wurde beim Schweißen auf die erhitzten Metallflächen gestreut und bildete dort mit dem Eisenoxid eine leicht wegfließende Schlacke. Auf diese Weise erhielt man vollkommen reine Schweißflächen, die sich, aneinander geschmiedet, gut verbanden.

Ton und kalkreiche Ablagerungen des Tertiärs lieferten den ersten natürlichen Mineraldünger im Lande. Er wurde in sogenannten Mergelgruben gewonnen und auf mageren Feldern, vornehmlich auf Kies- und Torfböden, verteilt. Äcker, die längere Zeit unbehandelt blieben, waren dann «ausgemergelt», d.h. ihre Erträge gingen zurück. Längst hat die chemische Industrie unserer High-Tech-Gesellschaft die sanften Naturprodukte durch hochwirksame Mittel verdrängt – mit all den uns bekannten Folgen!

*Ein Kind der Eiszeit: der Pfrunger Ursee, durch Seeton im Untergrund abgedichtet*

Entscheidend für das jetzige Bild des Alpenvorlandes mit dem ihm eigenen Formenschatz an Zungenbecken, Moränenwällen und Schotterfeldern sind die Ereignisse des dem Tertiär folgenden Eiszeitalters. Oberschwaben wurde dabei mindestens viermal von Vorland-Gletschern bedeckt. Im Verlauf der Rißkaltzeit erreichte die Vergletscherung ihren Höhepunkt. Eiszungen des Rheingletschers überschritten die Donau und erklommen sogar die Höhen der Schwäbischen Alb. Der letzte, würmeiszeit-



Das Pfrunger Ried heute: Ursprünglich ist nur der dunkelgrüne Bergkiefernwald rechts im Bild. Die Birkenbruchwälder – «Sekundär-Urwald» – und das Grünland sind im Zug des Torfstechens entstanden. Blick gegen Südwesten; im Mittelgrund links das Torfwerk Riedhof. Luftbild 3. Mai 1990.

liche, Eisvorstoß endete bereits auf der Linie Pfulendorf-Ostrach-Bad Schussenried. Während wir heute die Eiszeitlandschaft jenseits des Höhenzuges der Würm-Endmoräne als Altmoränenland bezeichnen, gilt der diesseitige Bereich als Jungmoränen-Gebiet. Dort liegt das Pfrunger Ried.

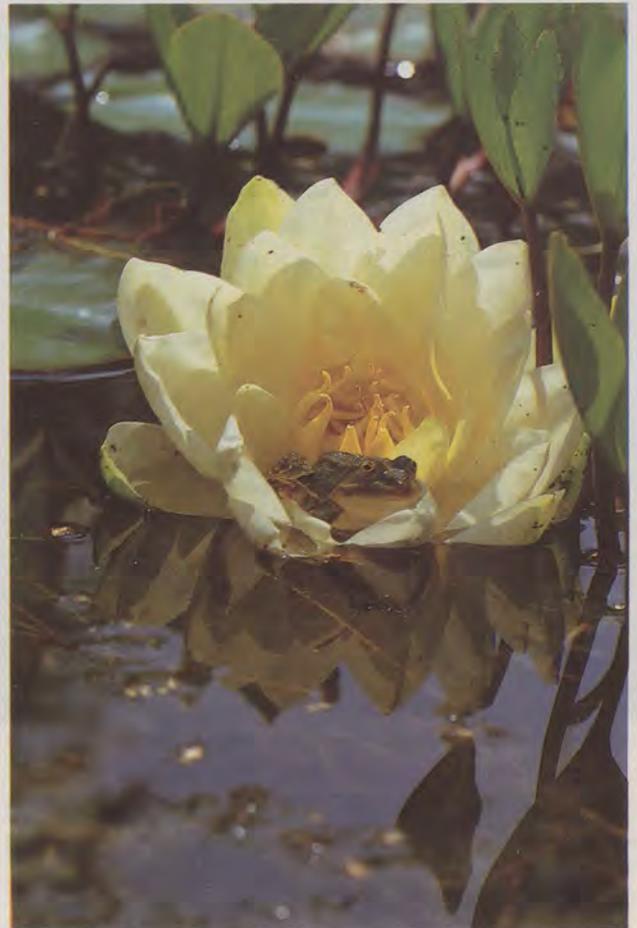
Endmoränenwälle bei Ostrach und Wilhelmsdorf verriegelten im Verlauf der Würm-Kaltzeit das Ostrachtal. Das führte zu Wasserstau und Seenbildung. Gewaltige Schmelzwassermassen der abtaunenden Gletscherzunge strömten in das Becken. Wir finden die Trübstoffe dieser Gletschermilch als Sediment am (fossilen) Seeboden wieder. Der hierbei entstandene «Eiswasser-» oder «Seeton» dichtete das Gewässer zum kiesigen Grund hin ab. Damit war der See auch in der Nacheiszeit bei anderen Abflußverhältnissen gesichert.

Vor etwa 12000 Jahren schmolz infolge Klimaveränderung auch der Pfrunger Ausläufer des Rheingletschers dahin. Die Eiszunge zog sich in Richtung Bodensee zurück und verlor ihren Einfluß auf das weitere Geschehen in unserem Raum. Die Nacheiszeit (Postglazial) hatte begonnen. Den Pfrunger Ursee speisten nun die Zuflüsse von den Randhöhen, insbesondere die Ostrach, aus der Fleischwanger Bucht kommend. Sie brachten neben klastischen Sedimenten wie den Tertiärsanden aus den Randgehängen vor allem chemisch gelösten Kalk in das Becken, der in den eiszeitlichen Geschiebemergeln des Einzugsgebietes reichlich vorhanden war. Durch die Kohlenstoff-Assimilation der Wasserpflanzen wurde der Kalk freigesetzt und lagerte sich als «Seekreide» oder «Kalkmudde» ab.

*Der Pfrunger See «erblindet»,  
Niedermoor und Hochmoor folgen*

Leben erfüllte schließlich den sich verflachenden See. Es waren vornehmlich einzellige Algen, die den Kreislauf eröffneten. Ihre Reste, ein organischer Schlamm, sammelten sich als sogenannte «Lebermudde» am Seegrund. Dieses Substrat ist infolge des hohen Chlorophyllanteils – im Gegensatz zur hellen Seekreide – dunkel gefärbt.

Den Wasserschwebern aus dem Pflanzenreich folgte das Zooplankton, das den Nährstoffkreislauf in Schwung brachte. Armleuchter-Algen überzogen als «grüne Wiesen» den Seegrund. Das Gewässer wurde zusehends flacher und nährsalzreicher, der See alterte. Höhere Tiere wie Schnecken, Muscheln, Amphibien und Fische wanderten ein. Während Schwimm- und Tauchblattgewächse das offene Wasser eroberten, besetzte das Röhricht den Uferbereich und bildete dort einen Verlandungsgürtel.



*Der Wasserfrosch fühlt sich in den Torfstichen wohl. Seerosenblätter und -blüten sind beliebte Aufenthaltsplätze.*

Sie alle, ob Seerosen, Laichkräuter, Seggen, Simsen, Schilf oder Rohr, produzierten die Biomasse, die wir heute (im nunmehr verlandeten See) als Torf vorfinden. Denn schließlich war der Pfrunger See von Organismenresten verfüllt und «erblindet». An seine Stelle trat ein «Niedermoor», in dem nun Sauergräser, Orchideen, Mehlprimeln, Enzian, Sonnentau, Fettkraut und Trollblumen wuchsen – je nach Chemismus des Grundwassers. Als besonders artenreich erwiesen sich die randlich angesiedelten «Kalk-Flachmoore» mit einer Fülle seltener und schöner Pflanzen. Die weiteren Entwicklungsstufen waren geprägt von Pfeifengraswiesen, in die allmählich Büsche und Bäume eindringen. Am vorläufigen Ende dieser Entwicklung stand der «Birkenbruchwald». Neben der dominierenden Moorbirke gedeihen hier auch Weiden, Erlen, Aspen, Faulbaum, Kreuzdorn, Fichte und Waldkiefer.

Später zogen im mineralstoffärmeren, zentralen Teil des Riedes Torfmoose ein und verdrängten den Baumwuchs wieder. Ihrem lebhaften Wachstum verdanken wir die Entstehung eines «Hochmoores» im Pfrunger Ried. Bergkiefern, Zwergsträucher, Wollgras und Moose beherrschten jetzt die Szene-

rie. Es sind allesamt Spezialisten, die der Boden-säure, der Nährstoffarmut und der Wechselfeuchte des Hochmoorstandortes trotzen können. Dieses eigenwillige Ökosystem Hochmoor hatte schließlich den größten Teil der Riedfläche erobert. Daß wir heute nurmehr Fragmente dieser einstigen Herrlichkeit vorfinden, ist das Produkt menschlichen Bemühens, die Natur zu zähmen und zu nützen.

*Von 2600 Hektar Moorwildnis  
noch 130 Hektar Hochmoor-Biotope*

Von der ehemals 2600 Hektar großen Moorwildnis wurden in den letzten 300 Jahren rund 2000 ha in Grünland überführt, 360 ha sind gegenwärtig mit Birkenbruchwald oder Nadelforsten bestockt, weitere 100 ha verwandelten die Torfstecher in Wasserflächen und auf nur 130 ha finden wir heute noch weitgehend ungestörte Hochmoor-Biotope. Auf knapp 10 ha sind die Nieder- und Zwischenmoorflächen zusammengeschrumpft – verursacht sowohl durch die natürliche Veränderung (Sukzession) als auch durch menschliche Eingriffe bedingt (Entwässerung, Melioration, Torfgewinnung). In der Zeit von 1824 bis 1960 erfolgte bäuerlicher Torfstich, seit

1860 industrieller Torfabbau; dieser soll 1996 endgültig eingestellt werden.

Das einzige heute noch natürliche Stillgewässer im Pfrunger Ried ist der 5,5 ha große Lengenweiler See. Dieses Toteisloch war jedoch nie Teil des nunmehr restlos vermoorten Ursees. Seine Entstehung beruht auf weit komplizierteren Abläufen: Von der zurückweichenden Gletscherzunge, gegen Ende der Eiszeit, löste sich ein gewaltiger Eisblock und wurde von Schmelzwasser-Sedimenten überlagert. Erst lange nach dem Gletscher-Rückzug schmolz auch das «eingekellerte» Grundeis, eine wassergefüllte Mulde im Gelände zurücklassend.

Das große Ried hat – wie wir nun wissen – eine wechselvolle, von Dynamik geprägte Geschichte. Naturkräfte schufen in Jahrtausenden das Relief, den See und schließlich das Moor. Nur ein paar Jahrhunderte genügten dem Menschen, um den größten Teil der Landschaft nach seinem Willen zu verändern. Dies war nicht immer nur zum Nachteil für die Kreatur. Torfstecher zum Beispiel zerstörten bei ihren Eingriffen wohl wertvolle Moor-Lebensräume, erzeugten gleichzeitig aber auch Stillgewässer, die infolge der natürlichen Verlandung längst zur Rarität geworden waren.



*Deutlich heben sich beiderseits der kanalisierten Ostrach die der Verbuschung überlassenen Naturschutzflächen von den gepflegten oder noch bewirtschafteten Wiesen ab. Blickrichtung ungefähr von der Laubbacher Mühle gegen Südosten. Luftbild 3. Mai 1990.*

*Der Moor-Bruchwald:  
Weite Bereiche der ein-  
stigen Torfabbaustellen  
sind heute wieder bewal-  
det. Auf natürliche  
Weise entstanden hier  
wieder regelrechte «Ur-  
wälder».*



*Heimatbund fördert Renaturierung der Wiesen  
in wertvollere Moor-Biotope*

Die bereits im Jahr 1938 eingeleiteten Schutzbemühungen haben zwischenzeitlich zu einer befriedigenden Lösung geführt. Gegenwärtig sind im Bereich des Pfrunger Riedes drei Naturschutzgebiete mit zusammen 785 Hektar Fläche ausgewiesen: Das Naturschutzgebiet «Überwachsener See» (Landkreis Ravensburg) von 1973 mit 2,49 ha, das große Naturschutzgebiet «Pfrunger – Burgweiler Ried» (Landkreise Ravensburg und Sigmaringen) von 1980 mit 779,34 ha und das Naturschutzgebiet «Laubbach Mühle» (Landkreis Sigmaringen) von 1981 mit 3,16 ha geschützter Moorlandschaft. Der größte Teil der restlichen Riedfläche wird von drei Landschaftsschutzgebieten abgedeckt. Mit der gesetzlichen Unterschutzstellung sind jedoch die eigentlichen Naturschutzprobleme keineswegs gelöst, haben doch die Meliorationsbemühungen in der Vergangenheit dem Moor große Wunden zugefügt. Deshalb kann Erhaltung und Bewahrung des heutigen Zustandes nicht mehr das alleinige Ziel sein, vielmehr muß durch eine ganze Reihe von Maßnahmen versucht werden, die landwirtschaftliche Nutzung in den Randgebieten des Riedes zu extensivieren oder durch Entschädigungen abzulösen und dem Moor wieder einen Teil seiner ursprünglichen Dynamik zurückzugeben. Die Renaturierung, das heißt die Rückführung von Wirtschaftsgrünland in ökologisch wertvollere



*Oft zu sehender Begleiter der Moorbirke: der Birkenporling (*Piptoporus betulinus*).*

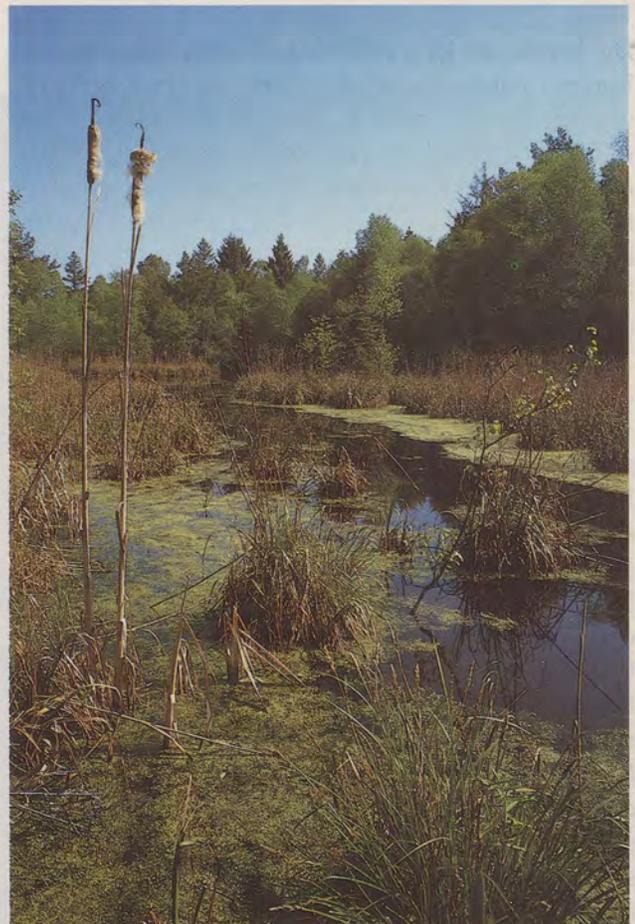


Die alten Torfstiche zeigen alle Phasen der Verlandung: Von den Ufern dringt Schilf vor, die offene Wasserfläche ist von Seerosen (*Nymphaea alba*) eingenommen.

Moor-Biotop, wird bereits seit Jahren betrieben. Den ersten Schritt bildet meist der Grunderwerb. Das Land Baden-Württemberg und private Naturschutz-Organisationen wie Schwäbischer Heimatbund und Naturschutzbund Deutschland (DBV) treten als Käufer auf und übernehmen die von der Landwirtschaft aufgegebenen «Grenzertragsflächen». So hat der Schwäbische Heimatbund gegenwärtig mehr als 100 Hektar Grundbesitz im Herzen des Pfrunger Riedes. Dort erfolgt gezielt die Renaturierung, zum Beispiel die Wiedervernässung durch Verschluss von Gräben und Dränagen.

Durch einmalige Herbstmahd auf jährlich etwa zwei bis vier Hektar Naßwiesen wird der Verbuschung vorgebeugt. Das Ziel sind hier nährstoffarme, von Niedermoor-Vegetation geprägte Streuwiesen. Wo die Wiederansiedlung von Birkenbruchwald angestrebt wird, genügt es, mit einem Grubber die Grasnarbe aufzureißen, um den alljährlich millionenfach reifenden Moorbirkensamen ein günstiges Keimbett zu schaffen. Die Pflegeflächen sollten eigentlich vergrößert werden, doch sind hier wie auch in anderen Gegenden des Landes die Abfuhr und Verwendung des Mähgutes ein Problem. Eine Pflegekonzeption ist bei der Bezirksstelle für Naturschutz Tübingen in Arbeit, und es ist zu hoffen, daß dabei Lösungen gefunden werden.

Dem «Großgrundbesitzer» Schwäbischer Heimatbund gelang im Pfrunger Ried die Schaffung eines «Eigenjagdbezirkes» nach dem Landesjagdrecht



Rohrkolben, Schilfrohr, Schwertlilien und Seggenbulten bilden den Verlandungskranz vieler früherer Torfstiche. Mai 1989.

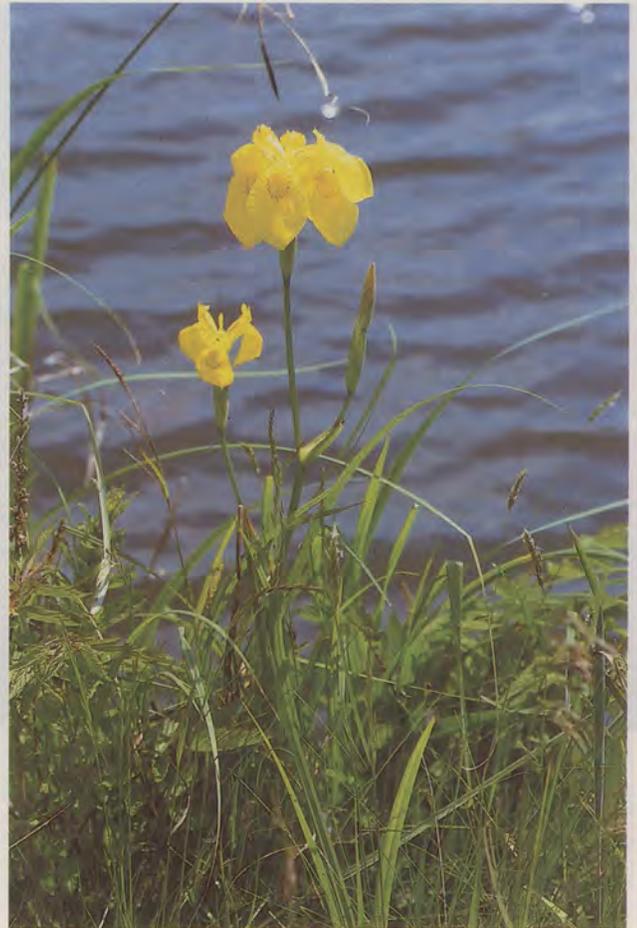
und damit die jagdliche Befriedung, d.h. eine «Oase der Ruhe» für alle Tiere – auch für die jagdbaren. Was mit der Unterschutzstellung nicht erreicht wurde, konnte der Besitzer realisieren: Die Verwirklichung eines «Voll-Naturschutzgebietes» ohne Jäger und Angler! Andere «Fremdnutzungen», zum Beispiel das Baden oder Surfen und andere Sportausübung, konnten bereits mit der Verordnung ausgeschaltet werden.

*Verlandende Torfstiche  
als Kinderstube für Wasservögel*

Etwa 60 Hektar des Heimatbund-Besitzes liegen im «Kleinen Trauben». Es handelt sich hierbei um ehemaliges Torfstichgelände, das nunmehr seit über 50 Jahren «brachliegt». Die einstige Hochmoor-Vegetation wurde von den Torfstechern abgeräumt, das Gelände entwässert und in weiten Teilen ausgebeutet. In unregelmäßiger Folge wechseln Torfstiche und sogenannte Belegfelder zum Trocknen der Wasenstücke. Mittlerweile hat die Sukzession dort wahre Wunder vollbracht: Auf den Trockenfeldern hat sich ein Sekundär-Urwald aus Birken (*Betula pubescens*), Kiefern, Espen und Fichten eingestellt. Die Torfstiche dazwischen zeigen alle Phasen der Verlandung: Röhrichte, Schwimm- und Tauchblattgewächse, Seggenrasen und Schneidgrasbestände. Hier sind heute die Kinderstuben von Stock-, Krick- und Reiherente, von Zwergtaucher, Bläß- und Teichhuhn, von Rohrammer und Wasserralle. In jüngster Zeit hat sich zu ihnen die Rohrweihe gesellt, die in den ausgedehnten Schilfwäldern ihr Nest baut. Wenn sie im Herbst gen Süden zieht, erscheinen als nordische Wintergäste die Kornweihen. In ihrem Gefolge sind oft Hunderte von Zugenten, gelegentlich auch Gänsesäger und Kormorane. Sowohl als Brutvogel wie auch als Zuggast können wir den buntschillernden Eisvogel hier erleben.

*Fische, Reptilien, Frösche, Molche, Libellen  
und der Mittlere Weinschwärmer*

In den Torfstichen wurden elf verschiedene Fischarten registriert, darunter das Moderlieschen (*Leucaspis delineatus*), eine bei uns nahezu verschwundene Kleinfischart. Der Bitterling (*Rhodeus sericeus*) wiederum verdankt seine Existenz in den Riedgewässern der Teichmuschel (*Anodonta cygnea*). Nur wenn das Fischweibchen seine Eier der Mantelhöhle des Schalentieres anvertrauen kann, klappt die Fortpflanzung. Seit Anfang der siebziger Jahre hat auch der Bisam (*Ondatra zibeticus*) diese amphibische Landschaft er-



*Die Wasserschwertlilie (Iris pseudacorus) ist in den Ufersäumen ehemaliger Torfstiche recht häufig.*

obert. Allenthalben trifft man auf die Spuren seiner Anwesenheit: Mahlzeitreste von Wasserpflanzen und Teichmuscheln, unterhöhlte Dämme und zuweilen auch die den Biberburgen nicht unähnlichen Winterbaue. Während Biber jedoch durch Dammbauten Wasser stauen, führt die Wühlarbeit des Bissams nicht selten zum Auslaufen der Teiche. So auch in unserem Ried, wo ausgesparte Torfriegel zwischen den Stichen durchbohrt werden.

An Reptilien begegnen dem Wanderer in dieser von Bruchwald durchsetzten Wasserwildnis die Wald- und Zauneidechse (*Lacerta vivipara*, *L. agilis*), die Blindschleiche (*Anguis fragilis*), die Kreuzotter (*Vipera berus*) und die Europäische Sumpfschildkröte (*Emys orbicularis*). Letztere ist wohl nicht Teil der ursprünglichen Tierwelt, sondern von Menschenhand hierher verpflanzt worden.

In Gräben und Tümpeln laichen Wasser-, Gras- und Moorfrosch, Erdkröte und Bergmolch, in den Randbereichen auch der Teichmolch. Das Rehwild findet im unterholzreichen Moorwald Deckung und Knospenäsung im Winter. Spuren im Schnee verraten dem Fachmann das Vorkommen von Fuchs, Marder, Iltis und Hermelin.



Rauhreif an einem der jüngeren Torfstiche. Sie wurden zwischen 1945 und 1990 ausgebaggert. Ausgesparte Inseln sollen Brutplätze und Ruhezonen für Wasservögel sichern. Januar 1989.

Was diese Landschaft während der Sommermonate ganz besonders belebt, ist die Vielfalt an Libellen. Mehr als 40 verschiedene Arten wurden bei einer Bestandsaufnahme vor etlichen Jahren registriert. Was hier an warmen Sommertagen gaukelt, schwirrt und jagt, sich paart oder eierlegend über dem Wasser tanzt, sind Mosaik-, Azur- und Binsenjungfern (*Aeschna cyanea*, *Coenagrion puella*, *Lestes sponsa*), Granataugen (*Erythromma najas* und *E. viridulum*), Feder-, Adonis-, Pech-, Königs-, Smaragd- und Heidelibellen (*Platynemis pennipes*, *Pyrrhosoma nymphula*, *Ischnura elegans*, *Anax imperator*, *Cordulia aenea*, *Sympetrum vulgatum*, *S. sanguineum* und *S. danae*), Vierfleck (*Libellula quadrimaculata*), Blaupfeil (*Orthetrum cancellatum*), Plattbauch (*Libellula depressa*) und andere.

Bemerkenswert sind weitere Insektenfunde wie der Mittlere Weinschwärmer (*Deilephila elpenor*), Mondvogel (*Phalera bucephala*), Hornsissenschwärmer (*Aegeria apiformis*) und der Moschusbock (*Aromia moschata*). Vom Specht entrindete Birkenstämme zeigen deutlich die Fraßspuren des Birken-Splintkäfers (*Scolytus ratzeburgi*) und seiner Brut. Der Birken-Porling (*Piptoporus betulinus*), ein Holzpilz, vollendet die Zerstörung. Wo seine harten Konsolen an den Stämmen wachsen, ist das kurzlebige Birkenholz schon stark von Fäulnis durchsetzt.

Während der «Kleine Trauben» dank seiner Vielfalt an ökologischen Nischen heute das größte Artenspektrum aller Riedbiotop aufzuweisen hat, hält sich das Tier- und Pflanzenleben an den jungen

Torstichen zunächst in Grenzen. Das nährstoffarme Moorwasser erlaubt nur eine begrenzte Stoffproduktion. Jedoch baut sich mit zunehmender Alterung des Sees eine Nahrungskette auf, die vielfältigen Lebensformen eine Existenz ermöglicht.

Etwa 20 Hektar solcher Stillgewässer, die erst in den letzten 25 Jahren durch Torfabbau entstanden sind, besitzt der Schwäbische Heimatbund im Ried. Ihre Besiedlung wird aufmerksam verfolgt. Diese buchtenreichen, von Flach- und Steilufern gekennzeichneten und von Inseln durchsetzten Gewässer haben so manche Vogelart ins Moor gelockt, die früher hier fremd war. Ihnen verdanken wir zum Beispiel die Zuggäste Kormoran und Gänsesäger, ebenso die kleine Brutkolonie von Flußseeschwalben.

Die restlichen 20 Hektar Besitz des Schwäbischen Heimatbundes bestehen aus ehemaligen Futterwiesen, bäuerlichen Torfstichen, Weiden- und Birken Dickicht, meist in kleinen Parzellen über das ganze Ried verteilt. Die Angebote zum Grunderwerb häufen sich, denn immer mehr Bauern ziehen sich aus dem Moor zurück. Mit dem Kauf sind umfangreiche Management- und Pflegeaufgaben verbunden, sowohl für die neuen Besitzer als auch für die staatliche Naturschutzverwaltung. Es sollten daher die Bemühungen der Gemeinde Wilhelmsdorf unterstützt werden, durch die Einrichtung eines Naturschutz-Zentrums mit ständiger personeller Betreuung der Naturschutzgebiete die Lösung der anstehenden Probleme anzugehen.

**In den Naturschutzgebieten (siehe mit Punktlinien abgegrenzte Gebiete in der Übersichtskarte) ist das Verlassen der öffentlichen Wege untersagt. Die Trampelpfade, die das geschützte Gebiet mangels ausreichender Kontrolle leider noch durchziehen, sind in der Regel keine öffentlichen Wege! Ein Wanderwegeangebot und Sperren an nicht begehbaren Pfaden sind vorgesehen. Die Besucher werden dringend gebeten, nicht in die Kernzonen des Riedes vorzudringen, sondern sich von den festen Wegen aus an der Riedlandschaft zu erfreuen!**

und Landschaftsschutzgebiete Baden-Württembergs, Band 10, Karlsruhe; 308 Seiten, dort weitere Literatur.

Zier, Lothar (1989): Das Pfrunger Ried – 50 Jahre Naturschutzarbeit des Schwäbischen Heimatbundes. Schwäbische Heimat 1989/3, S. 195-197.

Um den Besuchern des Pfrunger Riedes einen guten Einblick in das Gebiet zu vermitteln, wurde der «Riedlehrpfad Ringgenhof» am nördlichen Ortsrand von Wilhelmsdorf geschaffen; er entstand in Zusammenarbeit von Gemeinde, Ringgenhof-Klinik und Vertretern des amtlichen und privaten Naturschutzes; Patienten der Klinik haben maßgeblich an der Verwirklichung mitgewirkt. Ziel dieser Bemühungen war ein Modell-Feuchtgebiet, ein «Ried en miniature». Informationstafeln sollen den Wissensdurst der Besucher befriedigen; Bohlenwege und Brücken ermöglichen einen Rundgang auch ohne Gummistiefel. Eine Erweiterung des Lehrpfades ist im Entstehen. Eine weitere Möglichkeit, das Ried zu erkunden, besteht vom Parkplatz an der Ostrachbrücke aus, an der Straße Riedhausen-Pfrungen. Hier führt ein öffentlicher Weg entlang der Ostrach, auf dem man wandern und hervorragend beobachten kann.

#### Literatur

Bertsch, F. (1935): Das Pfrunger Ried und seine Bedeutung für die Florengeschichte Südwestdeutschlands. Beihefte zum Botanischen Zentralblatt, 54

Görs, Sabine (1959/60): Das Pfrunger Ried. Die Pflanzengesellschaften eines oberschwäbischen Moorgebietes. Veröffentlichungen der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz, Band 27/28, S. 5-45.

Schwenkel, Hans (1949): «Naturschutzgebiet Pfrunger Ried», Markung Pfrungen, Kreis Ravensburg. In: Schwenkel, Hans: Die in den Jahren 1941-1943 in Württemberg eingetragenen Naturschutzgebiete. Veröffentlichungen der Württembergischen Landesstelle für Naturschutz, Heft 18, S. 48-112 (S. 60-68).

Zier, Lothar (1985): Das Pfrunger Ried – Entstehung und Ökologie eines oberschwäbischen Feuchtgebietes. Führer durch Natur-



Der Riedlehrpfad «Ringgenhof» am Nordrand der Gemeinde Wilhelmsdorf aus der Vogelschau. Rechts der schmale Pfad durch ein Stück typische Torfstichlandschaft. Luftbild 3. Mai 1990.